



Die Zwiebel der Erinnerung

Tagung in Emden beschäftigte sich mit einer Kirche, die zum Speicher historischer Informationen wurde

Von Ina Wagner

Felix und Regula sind zwei der drei Stadtpatrone Zürichs. Die beiden gelten als Heilige der römisch-katholischen Kirche und wurden um 300 nach Christus als Märtyrer hingerichtet. Das soll, so besagt es die Legende, auf einem Stein erfolgt sein, der auf einer winzigen Insel im Fluss Limmat bei Zürich lag. Die Legende will weiterhin wissen, dass Engel die Leiber der Enthaupteten, die ihre abgeschlagenen Köpfe im Arm trugen, genau 40 Ellen von der Hinrichtungsstelle entfernt begruben.

An der Hinrichtungsstelle von Felix und Regula wurde 700 Jahre später eine kleine romanische Kirche gebaut - die Wasserkirche, die ihren Namen von dem Standort der Kirche bekam. Das war etwa vor 1000 Jahren. Heute steht sie dort immer noch vielfach umgebaut und erweitert für die unterschiedlichsten Zwecke. Und eben diese Veränderungen durch die Zeiten hindurch waren das Thema von Andreas Mertin (Hagen). Im Rahmen der 10. Emdener Tagung der Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus sprach Mertin in einem öffentlichen Vortrag am Beispiel der Wasserkirche über „Erinnerung im Wandel. Kirchengebäude als Speicher historischer Informationen“.

In dem guten Jahrhundert seit dem Erstbau sei die Kirche mal heilig, mal

unheilig, mal profan, mal auch nur nützlich gewesen, erklärte Mertin und machte sich daran, diese „Zwiebel der Erinnerung“ Schicht für Schicht freizulegen, so wie man die Zwiebel ihrer Schalen befreien kann. Die Geschichte beginnt natürlich mit den beiden Stadtheiligen und dem ersten Kirchenbau, der – in vorreformatorischer Zeit - zum Bild jener Stätte wird, an dem die Märtyrer ihr Leben ließen. Der Hinrichtungsstein verbleibt in der Krypta der Kirche, die damit zum Wallfahrtsort wird, aber auch zu einer Stätte des Gerichtes. Im 13. Jahrhundert wird die romanische Kirche abgerissen und im gotischen Stil neu aufgebaut.

Zur Zeit des Reformators Huldrych Zwingli (1484 bis 1531) geht der Bildersturm über die nunmehr gotische und reich ausgestattete Kirche hinweg. Die Bildwerke machen nämlich das Gebäude in den Augen des strengen Zwingli zu einer „Götzenkirche“. Die muss von jedem Bildwerk befreit werden! Man gesteht Leihgebern zu, ihre Bilder oder Statuen aus der Kirche abzuholen. Alles andere wird zerstört. Es dauert, so Mertin, dreizehn Tage. Dann ist die Kirche leer und wird „stillgelegt“.

Der Leerstand dauert rund zwanzig Jahre an. Nun beginnt eine Phase, die Mertin die „merkantile Inbesitznahme“ nennt. 1545 werden zusätzliche Böden in das Mittelschiff eingezo-gen – als Warenspeicher und Lagerhalle. Die Folgen der Kirche durch die Reformation seien „besonders krass“ gewesen, benannte Mertin diese Entwicklung. Statt feierlicher Andacht



Beeindruckendes Züricher Ensemble: Grossmünster, Helmhaus und Wasserkirche.
EZ-Bild: Roland zh / Wikipedia

herrschte nun Geschrei im Kirchenraum, der als Markthalle genutzt wurde; statt weihvoller Orgelklänge bestimmte das Gepolter der Warentransporte die Akustik. Der geistige Raum war funktional geworden.

Die nächste Umnutzung erfolgte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Vier Zürcher Wissenschaftler beschließen, aus der Wasserkirche eine

Bücherei zu machen und sammeln bei den Bürgern Bücher ein, um einen Grundstock zur Verfügung zu haben. Die Markthalle bleibt im Erdgeschoss erhalten, die Bücherei zieht auf den ersten Zwischenboden, und auf dem zweiten Boden errichtet man eine Kunstkammer. Das sei damals tatsächlich eine einmalige Sache gewesen, bewertete Mertin die neue Aufgabe der Kirche. Gegen deren Nutzung als Museum regt sich zwar Protest, aber der Bibliothek fließen immer mehr Schenkungen zu. Der Erfolg des Kulturmodells führt zu einem weiteren Umbau des Gebäudes. „Und aus dem Ort der Märtyrerver-

ehrung wird ein Tempel der Wissenschaft und der Weisheit“, resümierte Mertin. Der Zustand blieb im übrigen bis 1917 so bestehen. Erst dann zieht die Bibliothek aus – und die Kirche steht wieder leer.

Zehn Jahre später geht die Geschichte der Wasserkirche weiter. Es beginnen Restaurierungen, und man versucht, den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Dabei verschwinden auch die Zwischenböden. Seit 1943 wird das Gebäude wieder als Kirche genutzt, aber nicht als katholische, sondern als reformierte.

Eingangs seines Vortrages hatte Andreas Mertin den Schweizer Theologen, Kunsthistoriker und Politiker Salomon Vögelin zitiert, der in einer Schrift davon gesprochen hatte, dass nicht jedes Gebäude notwendig auch eine Geschichte habe. Nach Mertin sei das ein Hinweis auf die Erkenntnis, dass in dem Moment, in dem alles zur Geschichte erklärt wird, es letztlich keine Geschichte mehr gibt. Gleichwohl sei er sicher, dass die Geschichte der Wasserkirche bei weitem noch nicht zu Ende sei. Und damit warf Mertin zugleich einen Blick auf den Veranstaltungsort der Tagung, die Johannes a Lasco Bibliothek. Diese sei ein „sprechender Ort“ und in ihrer Geschichte zeigten sich deutliche Parallelen zur Wasserkirche in Zürich.